



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Was ist ein gutes Leben? Zugegeben: Unser Titel gaukelt ein Bild vor, das einem Klischee entspricht. Und das Paradies auf Erden gibt es bekanntlich nicht. Aber die Frage hebt weniger auf einen Zustand ab, vielmehr ist das Tun gefragt. Aber wofür sich engagieren, wenn es einem gut geht? Es fehlt die Notwendigkeit, also lässt man es. Auch das ist Freiheit. Aber „das gute Leben“ meint den Menschen in seiner sozialen Verantwortung. Für seine Mitmenschen, für seine Umwelt, für die Schöpfung. Vielleicht liegt es am Alter, sicher am Tod eines geliebten Menschen, dass sich mir die Frage nach dem Sinn des Lebens aufdrängt. Das Getriebe des Alltags lässt dafür wenig Zeit. Was man hinnimmt, weil man häufig keine befriedigende Antwort hat. Ein Luxusproblem. Denn wer arm ist, sieht den Sinn seines Lebens darin, für sich und seine Nächsten ein besseres Leben zu schaffen. Doch die, die im Wohlstand leben,

und das tun die meisten von uns, welchen Lebenssinn finden sie? Folgt man der Wachstumsideologie, dann liegt er im Mehr. Und weil diese Ideologie von einer Unendlichkeit ausgeht, hat man damit zugleich den Sinn des Lebens gefunden. Mehr geht immer!

Aber daran gibt es erhebliche Zweifel. Die, die daran zweifeln, weil sie sich mit dem Irrsinn dieses Glaubens auseinandersetzen, suchen nach Alternativen. „Das Neue Dorf“ ist eine solche Alternative. Oder besser: Es ist der Anfang einer Alternative. Nicht mehr und nicht weniger. Und nicht mehr und nicht weniger versuchen wir, journalistisch darzustellen, indem wir darüber berichten. Dabei bleiben viele Fragen offen. Man kann auch an vielem zweifeln. Das Entscheidende ist, sich damit auseinander zu setzen und sich den Fragen auszusetzen. Den Versuch haben wir unternommen, ob er gelungen ist, wird jeder selbst bewerten.

Was wir aber verkünden können, ist, dass Blix mit dieser Ausgabe seinen 15. Geburtstag feiert. Unspektakulär aber gehaltvoll, wie wir finden. Sie sind eingeladen, liebe Leserinnen und Leser, sich auf die Suche nach unseren Regenwürmern(!) zu machen, die wir in unserem Heft zahlreich versteckt haben. Und wer richtig sucht und uns dies mitteilt, der hat die Chance, einen unserer vielen tollen Preise zu gewinnen.

Dass wir diese quasi als unser Geburtstagsgeschenk anbieten können, verdanken wir all denen, die für unsere Leser die Preise zur Verfügung gestellt haben. Unseren Sponsoren vielen herzlichen Dank!

Bleibt die Frage, warum um Himmels Willen ausgerechnet Regenwürmer gesucht werden sollen? Weil Regenwürmer in ihrer Vielzahl überlebenswichtig für uns sind, und auch darüber unsere Titelgeschichte vom „guten Leben“ handelt. Lassen Sie sich überraschen und wir uns von Ihnen.



**VIEL SPASS
MIT BLIX**

R. Reck

Dr. Roland Reck, Chefredakteur

ROLAND RECK

Macht euch frei für ein gutes Leben

ROT AN DER ROT / UNTERTHINGAU. Deutschland ist sich einig: Ein „Weiter so!“ darf es nicht geben. Der Bundespräsident hat es ange-mahnt, die GroKo hat es versprochen, die Opposition fordert es und alle wissen es. Aber wohin soll es in „alternativer“ Zeit gehen? Vielleicht in „Das Neue Dorf“ oder zurück zu den Wurzeln. Ein alternativer Reisebericht in die Zukunft.

Er sei „Optimist geworden“, erklärt Ralf Otterpohl seinen Zuhörern in der Mehrzweckhalle in Ellwangen, einem Ort in der Gemeinde Rot an der Rot. Ein erstaunliches Statement wenn man erfährt, dass laut UN-Report (2005)

das weiß der Wissenschaftler. Also hat er Bei-stand mitgebracht.

Robert Briechle ist der Mann vor Ort. Bauer aus dem Allgäu, der in Rot an der Rot eine wilde Gärtnerei betreibt. Wild erscheint sie allen, die

zwischen Kempten und Schongau gelegen. Er ist vorbelastet, schon seine Eltern waren „Agrarrebellen“, als sie 1972 als eine der ersten Biobauern neue Wege gingen, wurden sie von ihren Kollegen als „Spinner“ beschimpft und angefeindet. Das widerfährt auch dem Junior, der inzwischen den elterlichen Hof zu einem „Mutterhof“ umgestaltet hat und damit seiner Vision einer kooperativen Agrargemeinschaft von Gärtnern näher gekommen ist. Allerdings kommt der Schimpf nun von journalistischer Seite.

Vor der Mehrzweckhalle in Ellwangen steht in der Dunkelheit ein Fernsehteam des Bayerischen Rundfunks. Ausgesperrt! Briechle, der ungeschminkt mit Zopf und Rauschebart und XXL-Wolljacke, dafür barfuß als Landhippie den 70ern entsprungen sein könnte, aber dafür eben nicht mehr jung oder eben noch nicht alt genug ist, erzählt seinen Zuhörern erobert, warum er die Journalisten ausgesperrt hat. Er fühle sich diffamiert und seine Ideen missbraucht. Der Hintergrund: Der Bayerische Rundfunk hat im Juni 2017 in einer Dokumentation mit dem Titel „Gefährliche Allianz: grüne Esoterik und braune Philosophie“ Briechle vorgeführt. Die Sendung geht der Frage nach, wie viel „völkisches“ Gedankengut in der Natur-Esoterikszene gepflegt wird und präsentiert Briechle als gefundenes Beispiel. Aus fachlicher Sicht betrachtet, berichteten die bayerischen Kollegen über den Permakulturfreak auf sehr dünner Basis, weil sie offensichtlich den Zweck ihrer Reportage auch nicht offengelegt hatten, aber in Gemeinschaft mit Beispielen aus der Reichsbürgerszene wurde der „Agrarrebell“ irgendwie ins Schema gepresst: Achtung rechtsradikal!

Der Vorwurf wiegt schwer, das weiß Briechle, der wie Ralf Otterpohl in seiner Mission die Öffentlichkeit sucht und braucht. Und während Briechles Inspiration sich stark aus der Esoterik speist, neigt Otterpohl zur Verschwörungstheorie, wenn er seine Systemkritik mit dem Untergang der Titanic – in seiner Deutung als infamen, weil geplanten „Massenmord“ – in Beziehung setzt. Als ob die Katastrophe nicht schon schlimm genug wäre. Das muss hellhörig machen, aber ist deshalb „Das Neue Dorf“ gleich Schund? Stimmt das Bild denn nicht, dass wir wie die Titanic mit voller Kraft voraus und fröhlich spielendem Orchester auf den Untergang zusteuern? Hat Papst Franziskus recht, wenn er kritisiert: „Diese Wirtschaft tötet!“? Was ist denn gemeint mit dem Nicht-weiter-so?

Vor 50 Jahren ist die Jugend aufgebrochen. Radikal bis zum Extremismus. Radikal waren auch die Jungen aus Isny, die mit Konventionen brachen und 1979 mitten in dem kleinen Dorf Arnach bei Bad Wurzach den leerstehenden „Adler“ bezogen und eine wilde Kommune gründeten. Es waren „Gammler“ und „Kom-



Im Gewächshaus lässt sich neben der Gartenarbeit auch gut gesellig sein. Im Hintergrund mit nacktem Oberkörper Robert Briechle. Foto: g-öko-land

bereits 1990 global ein Drittel aller Agrarflächen stark degradiert oder zerstört waren. Und „Der stumme Frühling“, von dem man seit 1962 weiß, dauert an, siehe Glyphosat. Rund 70 Menschen fortgeschrittenen Alters (Ü50) und deutlich mehr Frauen sind gekommen, um sich von dem Professor aus Hamburg in dem 900-Seelen-Dorf Ellwangen „Das neue Dorf“ erklären zu lassen.

Ralf Otterpohl ist promovierter Ingenieur und leitet das Institut für Abwasserwirtschaft und Gewässerschutz der Technischen Universität Hamburg. Das Wissen um das Wasser habe ihn zur Erde gebracht, erklärt der 60-jährige Professor. Seine Erkenntnis: „Humus ist die Grundlage von allem.“ Seine Schlussfolgerung: „Ohne Regenwürmer gäbe es uns nicht.“ Seine Forderung: Kümmert euch darum!

Tut euch zusammen, gründet Minifarmen, betreibt „Gartenbau in Teilzeit“, macht euch frei – „Stadtflucht ist angesagt“. Das klingt ziemlich wild, kommt aber von einem Techniker, der mit seinem Buch einen Konstruktionsplan mitliefert. Der Unsicherheitsfaktor ist der Mensch,

getrimmten Rasen und unkrautfreie Beete als Garten betrachten. Es geht nämlich um Permakultur und das ist ein ziemlich wildes Durcheinander mit Beikräutern statt Unkräutern. Kraut und Rüben eben. Es geht dabei um die dauerhafte Schaffung und Nutzung von naturnahen Kreisläufen. Pflanzen, die sich gegenseitig helfen, schützen und gemeinsam gedeihen und über das ganze Jahr hinweg Ernte liefern. Es geht um kleinstrukturierten Gartenbau, der Hände und nicht den Traktor braucht und erst recht nicht Glyphosat und die ganze Agrochemie. Das ist Teufelszeug in den Augen von Robert Briechle, weil es die Basis zerstört: den Humus. Ihn zu erhalten und wo er fehlt, aufzubauen, ist die Grundvoraussetzung für die Permakultur, die mit Hilfe der vielen Regenwürmer sehr hohe Erträge liefert, darin sind sich der Theoretiker und der Praktiker absolut einig. Robert Briechle: „Der Wurm versteht was vom Boden.“ (BLIX, März 2017, S.68)

Der 45-jährige „Agrarrebell aus dem Allgäu“, als der er inzwischen eine Fangemeinde hat, stammt von einem Bauernhof in Unterthingau,

munisten" in den Augen vieler. Keimzelle politischer Unruhe, Revoluzzer eben. Das wollten sie auch sein. Es wurden Schäfer und Genossen und erfolgreiche Unternehmer, die Finkhöfler eben. Jetzt gehen sie in Rente, den Finkhof wird es aber weiterhin geben.

Das alte Dorf Arnach hat durch die Finkhöfler viel gewonnen. Warum also ein „neues Dorf“, Herr Professor? Weil die Zeiten andere sind. Es nicht um Schafzucht, sondern Gartenbau geht. Und vor allem nicht die Jugend die tatkräftigen Akteure sind, sondern die Etablierten, die dem Hamsterrad und dem Rattenkäfig entkommen wollen, die nach dem Sinn fragen und nach „enkeltauglichen“ Lösungen suchen und nicht zuletzt die Kohle dafür haben, um einen Neustart wagen zu können. Das eigene Leben schrumpfen, dass es sich auf 60 statt auf 120 Quadratmeter unterbringen lässt, dafür aber viele Quadratmeter (bis zu einem Hektar) Auslauf in den eigenen Garten, der viel, aber natürlich nicht alles, aber vor allen Dingen Lebensfreude und -sinn stiften soll. Daneben geht man seinem Beruf nach, in Teilzeit. Und weil der Mensch nicht gerne alleine ist und Kinder und Alte Fürsorge brauchen, sollte „Das Neue Dorf“, nach Otterpohls Plan, aus einer Gemeinschaft von 150 bis 300 Personen bestehen, die zwar gemeinsam, aber eben nicht als Kommunarden leben. Das würde Individualismus und Distanz zulassen, ohne das gemeinsame Ziel aus den Augen zu verlieren: den Erhalt des Humuses

und die Ernte der Früchte zum Gewinn für alle. Natürlich auch für die Städter, die in den Genuss des Ernteüberschusses kämen und dessen Vermarktung wiederum den Dörflern einen Teil zum Familieneinkommen beitragen würde.

Utopisch? Es gibt bereits Beispiele weltweit, dass die Permakultur funktioniert, weil sie nicht neu ist, sie muss nur örtlich angepasst und vor allem angewendet werden. Otterpohls Optimismus speist sich daraus. Er glaubt an „eine Welt mit Bienen und den für uns zwingend lebensnotwendigen Regenwürmern“. Und Robert Briechle möchte zeigen, wie es geht in Rot und auf seinem „Mutterhof“, der das Zentrum für ein „neues Dorf“ werden soll. Dazu Otterpohls paradiesischen Rat: „Genieße den Apfel und nutze den Verstand stets vom Herzen aus.“



Ralf Otterpohl: Das Neue Dorf. Vielfalt leben, lokal produzieren, mit Natur und Nachbarn kooperieren. Oekom, München 2017. 20 Euro

„Ehrliches Interesse zeigen“

ROT / ROT. Weithin bekannt durch sein sagenhaftes Dorffest und seine klösterliche Historie, die das Dorf über Jahrhunderte prägte, liegt das Zweieinhalbtausend-Seelen-Dorf zwischen Ochsenhausen und Memmingen. Seit April 2016 ist Irene Brauchle Bürgermeisterin der Gemeinde Rot a. d. Rot mit den Teilorten Haslach und Ellwangen (Einwohnerzahl gesamt: 4.550). Sie zeigt sich optimistisch trotz massiven Strukturwandels, was die Zukunft der Gemeinde angeht. Das Dorf als Lebensort habe Zukunft, wenn es gelinge, die Infrastruktur zu erhalten, meint die Bürgermeisterin. Über ein altes Dorf im Wandel und „Das Neue Dorf“ sprach die 47-Jährige mit BLIX.

Welche Zukunft sehen Sie für Dörfer, wie es viele gibt in Oberschwaben und Rot eines davon ist?

Für Rot an der Rot sehe ich gute Chancen, auch weiterhin für Menschen attraktiv zu bleiben – dies geht aber nicht ohne sehr viel Engagement aller Verantwortlichen vor Ort und erfordert auch Unterstützung durch die Landes- und Bundespolitik. Im Gegensatz zu den Städten müssen sich Gemeinden wie Rot an der Rot meiner Meinung nach mehr anstrengen, um die Infrastruktur, die noch vorhanden ist, zu erhalten. Es ist nicht selbstverständlich, dass es in kleineren Gemeinden noch Ärzte, Zahnärzte, Apotheken, Sozialdienste, Seniorenzentren, attraktive Arbeitgeber oder auch ein gutes Bildungs- und Betreuungsangebot gibt. Auch unsere Vereine, Kirchen und die Ehrenamtlichen tragen wesentlich dazu bei, dass sich Menschen hier wohlfühlen und hier leben möchten. Ohne diese Infrastruktur werden sich meiner Meinung nach zukünftig Menschen gegen das „Wohnen auf dem Land“ entscheiden, auch wenn dies sicherlich immer noch die Idealvorstellung für viele Familien und ältere Menschen ist.

Aber wie lässt sich dieses Angebot erhalten?

Dieses Angebot zu erhalten, ist eine ständige Aufgabe und bindet nicht nur Personal, sondern auch Finanzmittel einer Kommune. Voraussetzung hierfür ist aber auch eine Unterstützung durch die Politik. Klar wird dies am Beispiel unserer Abt-Hermann-Vogler-Schule. Unsere Werkrealschule hat auch zahlreiche Nachfragen von Eltern aus einem Umkreis bis zu 20 Kilometern. Wenn es aber keine Busverbindung gibt, werden sich Eltern nicht für unsere Schule entscheiden, auch wenn sie vom Konzept, von den Räumen und der Lernkultur bei uns überzeugt sind. Oder nehmen wir das Beispiel Breitband. Ohne eine Förderung durch Bund und Land wäre ein Ausbau nicht möglich. Und trotzdem verbleibt bei den Kommunen noch ein ordentlicher Anteil, den sie finanziell und personell zu meistern haben. Ohne eine funktionierende Breitbandverbindung werden Gemeinden über kurz oder lang den Anschluss verlieren. Es ist also alternativlos, den Ausbau voranzutreiben, auch wenn dies eigentlich nicht die Aufgabe einer Gemeinde ist. ► *Fortsetzung auf nächste Seite*

INFO

Gemeinsam arbeiten und ernten

ZELL BEI ROT. 2016 übernahm die Regionale Wirtschaftsgemeinschaft Allgäu (ReWiG e.G.) die Demeter-Gärtnerei in Zell. Das Ziel ist es, dass sich Menschen mit Unterstützung eines Gärtners selber mit vitalem Gemüse versorgen und dabei ihr Verständnis für die Natur und ihren Bezug zur Natur stärken. Unter dem Motto „Solidarische Landwirtschaft“ entstand so das Gemeinwohl-Ökologie-Land.

Der Anbau wird nun schon in der dritten Saison unter Robert Briechles Leitung nach den Biorichtlinien durchgeführt, darüber hinaus bringt er die Prinzipien der Permakultur mit ein. Wo geschwungene Beete, Hügel- und Hochbeete und Wasserläufe das Bild prägen und eine große Vielfalt an Gemüse- und Heilpflanzen wachsen. Die Bodenlebewesen werden mit Mulch genährt, wodurch sich der Humus auf- statt weiter abbaut. Das Projekt finanziert sich über Mitglieder (jeweils für eine Saison), die sich die laufenden Kosten ebenso wie die Ernte-Erträge teilen und die beim Pflanzen und Ernten helfen. Auf die Frage, was für Menschen das sind, die sich für das Projekt engagieren, meint Briechle: „Idealisten und Gemeinwohlorientierte unterschiedlicher Gesellschaftsschichten. Wir wollen möglichst alle erreichen.“

Infos:

Liane Faust, Tel. 08268-908-164 oder liane.faust@g-öko-land.de
www.g-öko-land.de

Termine:

Permakultur-Tageskurs

7. April und 21. Mai, 10-18 Uhr: Die Grundlagen der Permakultur kennenlernen, Gemüsehaus, Rot an der Rot, Anmeldung erforderlich, Teilnahme 90 Euro

Solidarisch Wirtschaften mit Permakultur

22. April und 27. Mai, 14-17 Uhr, Gemüsehaus, Rot an der Rot, Anmeldung erforderlich, Teilnahme 18 Euro



Was ist unter ‚Dorfentwicklung‘ zu verstehen und welche konkrete Maßnahmen gibt es hierfür? Welche Maßnahmen nutzen Sie in Ihrer Gemeinde bereits oder werden Sie nutzen?

Ich verstehe unter Dorfentwicklung, dass wir versuchen, einerseits eine bestmögliche Infrastruktur bei uns zu halten und andererseits auch darauf achten, dass sich die Dörfer baulich weiterentwickeln und keine Brachflächen entstehen oder wo vorhanden neu belebt werden. Hierzu gehören natürlich Bauplätze, die wir bereithalten sollten, um Menschen zu ermöglichen, hier zu bleiben bzw. zu uns kommen zu können. Aufgabe der Kommune kann es auch werden, die Dorfmitte attraktiv zu halten und Flächen, die zentral liegen, weiterzuentwickeln. Hierzu ist es aber immer auch erforderlich, dass private Besitzer dieser Flächen bereit sind, sich daran zu beteiligen.

Das ‚alte Dorf‘ war ein Bauerndorf. Davon sind höchstens noch alte Hofstellen übrig geblieben. Der Trend geht schon lange zum ‚Schlafdorf‘. Man arbeitet irgendwo, pendelt vom Bett zum Arbeitsplatz und wieder zurück. Sehen Sie darin ein Problem?

Unsere Dörfer haben sich in den vergangenen Jahrzehnten aus meiner Sicht bezüglich dieser Entwicklung gut behauptet. Ich stelle in vielen Gesprächen und auch im Alltag fest, dass sich die Menschen in den Dörfern sehr mit ihrem Heimatdorf identifizieren und sich hierfür stark machen. Sie sehen ihr Dorf nicht als ‚Schlafdorf‘, sondern als Lebensraum. Sie engagieren sich in Vereinen und begleiten die Entwicklung ihrer Dörfer aktiv mit. Sei es durch die Tätigkeit in einem politischen Gremium oder auch durch Aktionen, damit ihr Dorf weiterhin attraktiv bleibt.

Nennen Sie Beispiele.

Beispiel hierfür sind zahlreiche Vereins- und Kirchenfeste übers Jahr, wie etwa auch unser über die Grenzen hinaus bekanntes Dorffest. Unsere Vereine arbeiten teilweise das ganze Jahr daran, am zweiten Wochenende im August in unserer Gemeinde weit über 20.000 Menschen willkommen zu heißen, sie zu bewirten und alles dazu beizutragen, dass die großen und kleinen Besucher ein attraktives Programm erleben und sich bei uns wohl fühlen. Das ist für mich gelebte Heimatverbundenheit, auf die wir auch stolz sein dürfen.

Die demografische Entwicklung führt zu vielen Alten und wenigen Jungen. Damit lässt sich kein Dorf infrastrukturell erhalten und schon gar nicht wiederbeleben. Was tun?

Im Gegensatz zur Vergangenheit sind unsere ‚Alten‘ noch fit, bringen sich vielfältig ein und unterstützen die Vereine oder auch das Leben vor Ort aktiv. Meiner Meinung nach müssen wir schauen, dass wir eine gute Mischung aller Altersklassen haben. Hierzu gehört eine aktive Kinder- und Jugendarbeit in den Vereinen, wie etwa auch unser Ferienprogramm, ein familienfreundliches Umfeld, attraktive Arbeitsplätze vor Ort oder auch in der näheren Umgebung und auch eine medizinische und pflegerische Versorgung vor Ort.

Sie beschreiben das Dorf als eine Gemeinschaft, die sich besonders in der intensiven Vereinsarbeit



Irene Brauchle fühlt sich wohl in ihrer neuen Gemeinde. Also kam für die 47-Jährige auch nicht in Frage, sich auf die vakante Bürgermeisterstelle in Bad Wurzach zu bewerben, wo sie viele Jahre im Rathaus tätig war.

Foto: Reck

ausdrückt. Dazu bedarf es neben den Alten auch den Jungen, die ihre Zeit dafür investieren. Funktioniert das noch und wie lässt sich das erhalten?

Dies ist eine spannende Frage. Wenn es uns gelingt, unsere Dörfer auch weiterhin für unsere jungen Menschen attraktiv zu halten, kann es gelingen. Es ist festzustellen, dass das Engagement in den Vereinen, insbesondere im Vorstand, die vergangenen Jahren einen Wandel durchmacht. Die Vereine spüren, dass es einerseits weniger junge Menschen werden, die neu hinzukommen. Andererseits sind die Möglichkeiten für junge Leute heute ganz andere wie noch vor einigen Jahren. Daher ist heute sicherlich mehr Engagement seitens der Vereine erforderlich, um auch weiterhin Nachwuchs bei den Mitgliedern aber auch den Verantwortlichen zu sichern. Durch offene Angebote, über die Kinder und Jugendliche die Vereine und ihr Angebot kennen lernen können, kann aktive Mitgliederwerbung stattfinden. Auch bei unserem Roter Ferienprogramm sind immer einige Vereine mit entsprechenden Angeboten dabei, bei denen die jungen Menschen das Angebot unverbindlich kennen lernen. Und manch einer von ihnen entdeckt darüber ein Talent oder eine Leidenschaft und bleibt dem Verein verbunden.

Das Plus der Dörfer gegenüber der nahen Stadt ist ihr Platzangebot. Bauplätze sind die dörflichen Goldminen. Doch auch diese Ressource ist endlich. Was dann?

Auch auf dem Land ist die Fläche ‚endlich‘. Es ist aus meiner Sicht daher wichtig, mit dieser Ressource verantwortungsbewusst umzugehen. Unser Pluspunkt ist sicherlich das dörfliche Miteinander, die noch etwas ‚heilere‘ Welt, wo Kinder noch im guten Kontakt zur Natur und zu den Mitmenschen aufwachsen können. Hier interessiert man sich füreinander, hilft, wenn Hilfe notwendig ist oder genießt auch mal das Platzangebot ums Haus und um das Dorf, um seine Freizeit zu gestalten oder seinen Hobbys nachzugehen. Dies zu erhalten, ist eine wichtige Aufgabe aller.

Ist die ‚schwäbische Häuslesmanie‘ noch zeitgemäß?

Ich finde es wichtig und richtig, dass Menschen, die sich ein Haus wünschen, dies auch realisieren können. Hierfür Raum zur Verfügung zu stellen, ist Aufgabe einer Gemeinde. Sicherlich muss man aber auch darüber nachdenken, wie groß heutzutage noch ein Bauplatz sein muss, hat sich doch das Leben in den letzten Jahren und Jahrzehnten auch im ländlichen Bereich verändert.

‚Das Neue Dorf‘-Konzept von Prof. Otterpohl will neben den alten Dörfern eine Art ‚neue Bauerndörfer‘ gründen. Statt überdimensionierte Einfamilienhäuser, gebaut für die Ewigkeit, kleine, preiswerte, modulare und womöglich mobile Wohneinheiten inmitten eines Gartens, der sowohl zum Lebensunterhalt, aber vor allem auch zum Lebenssinn beitragen soll. Eine Art ‚Bauerndorf reloaded‘. 100 Hektar sollen mindestens 100 Familien ernähren. Das Konzept: Ein Drittel des Tages Gartenarbeit zur Selbstversorgung und Vermarktung, der Rest des Tages für weiteren Broterwerb, sei’s Handwerk, Kleingewerbe oder Dienstleistung plus Freizeit. Das Ziel: Leben und Arbeit in dörflicher und nachhaltiger Gemeinschaft zum Schutz von Mensch, Umwelt und Natur. Klingt gut oder?

Ich bin froh, dass wir in Deutschland in einem Land leben, in dem Menschen ihr Leben gestalten können, wie sie es für richtig halten, so lange sie sich an die Normen halten, um ein gutes Miteinander nicht zu gefährden. Ich denke, dass es jeden zufrieden stellt, wenn er nach seiner Einstellung, Haltung und nach seinen Werten leben kann.

Wenn eine solche Initiative für ‚Das Neue Dorf‘ bei Ihnen vorstellig würde, wie würden Sie damit umgehen?

Wie bei anderen Themen auch: zuhören, versuchen zu unterstützen und ehrliches Interesse zeigen.

CLAUDIO HILS

Dorfattrappen, überall!



Fotos: Claudio Hils

OBERSCHWABEN. War die Region nördlich des Bodensees bis in die vergangenen drei Jahrzehnte hinein noch ländlich-landwirtschaftlich geprägt, ist die ländlich-bäuerliche Gesellschaft zwischenzeitlich fast gänzlich verschwunden. Dieser Entwicklung geschuldet, sind Orte entstanden, die nach neuer Ordnung und Perspektiven suchen und zugleich auf Gewesenes verweisen.

Die, in Teilen, noch immer bestehende dörflich-landwirtschaftlich geprägte Architektur ist zu großen Teilen unnützt geworden. Ehemals bäuerliche architektonische Kubaturen stehen häufig leer und verkommen, Ortskerne veröden. Die alten Verkehrswege passen nicht mehr an aktuelle Bedürfnisse und Anforderungen.

Die Bypässe der neuen, erweiterten und beschleunigten Mobilität, stereotype Kreisverkehre und Umgehungsstrassen, entlasten zwar die Dörfer vom stetig wachsenden Verkehrsaufkommen, lassen diese aber dadurch erst recht gespenstisch leer erscheinen.

Das Leben spielt sich ja längst nicht mehr im Dorf ab. Sowohl die Jobs als auch die Infrastruktur für das tägliche Leben sind längst aus dem Dorf weg,

hin nach Suburbia gezogen. So wie auch die Jugend den Jobs in die Städte folgt.

So wandeln sich die alten Dorfstrassen und deren anliegenden Häuser, mit ihren oft naiven und sentimentalen Verschönerungen an vergangene, noch gelebte, bäuerliche Kultur, zu tristen Bühnenbilder bäuerlicher Romantik, die es so wohl nie geben hat. Die wenigen Bauernhöfe, die es heute noch gibt, liegen längst weit draußen in der Landschaft. Größe und Auflagen an die heutigen agrarindustriellen Betriebe (ehemals Bauernhöfe genannt) schließen einen Verbleib im Dorf aus.

Neubausiedlungen, und hierdurch auch eine immer weitergehende Zersiedlung von Landschaft, zeigen eine weitere Seite der totalen Entfremdung von unseres Leben in Bereiche der Arbeit und des

Wohnens. Planungssicherheit und finanzielle Sicherheit verspricht das Fertighaus aus dem Prospekt, dem bereits 90% aller Bauherren folgen.

Deshalb ist die neue Heimat für die meisten jungen Familien nicht mehr das alte Dorf. Lieber baut man neu und oft an Langeweile und Einfallsslosigkeit kaum zu überbieten. Traditionelle und regionale Bauarten weichen immer mehr den Bestellern aus dem Fertighauskatalog, dem coolen Bauhaus -, zeitlosen Landhaus- oder gar dem südländischen Toskana-Stil.

Diese Spuren der Demontage ehemals „heiler“ Lebenswelten verweisen auf eine ungewisse, wie auch beschleunigte Zukunft im beständigen Umbruch.

Zum Autor: Fotografien haben eine Wirklichkeit erschließende und erzeugende Funktion. Die Bilder von Claudio Hils sind Gratwanderungen zwischen diesen Realitäten. Seit 2008 lehrt Hils als Professor für Fotografie und Design an der FH Vorarlberg, Österreich. Weiterhin kuratiert er Ausstellungen zur Fotografie. Seine dokumentarischen Buch- und Ausstellungsprojekte werden international ausgestellt und rezensiert.

